

Wie man in manchen Dörfern Schullehrer dingt?

Naht der September, so denkt man auf dem Lande an die Schule. Da muß der Schullehrer gedingt werden; denn niemand will seine Kinder müßig auf der Gasse herumlaufen lassen. Davon macht auch Ansburg keine Ausnahme, denn über diesen Gegenstand wird auch dort schon in den Abendversammlungen verhandelt. Es fragt einer den andern: „Was werden wir dieses Jahr wieder für einen Lehrer bekommen?“ – „Ah,“ sagt der andere, „wieder den alten!“ – „Ja, man hört aber“, wendet ein dritter ein, „als ob man ihn nicht mehr recht wolle“. – „Was,“ schreit wieder einer, „nicht wollen! Warum nicht? Wo bekommen wir einen besseren Schullehrer her? Haben unsere Kinder nicht gut lesen, Subtrahieren, Dividieren gelernt? Und erst was für eine Schrift schreiben sie!“ – „Ja, die schöne Schrift allein macht unsere Kinder nicht gescheit“, meint ein Verständigerer. – „Ja, und wie lesen unsere Kinder? Nach dem Stil von anno Michel, z. B. Zorobabel, Libanus, Lazarus, Stephanus, Dominikus u. s. w. Von Subtrahieren und Dividieren ist gar keine Rede; denn so ein Pfuscher kann ja die Kinder nicht mal recht das Einmaleins lehren“. So wurde darüber noch manches hin und her gesprochen. Endlich meinte einer, das Schwätzen helfe nichts, morgen sei ja wegen dieser Sache Gemeindeversammlung, da werde man schon sehen, wie die Geschichte ausfällt, und was für einen Schullehrer unsere Kinder bekommen. Der nächste Tag ist da, die Gemeinde versammelt, die Sache vorgetragen, jeder weiß, dass es sich darum handelt, einen Schullehrer, Küster und Schreiber zu dingen, diese drei Stellen sind in Ansburg vereinigt, daher ein jeder, auch der, welcher keine schulpflichtigen Kinder hat, in dieser Angelegenheit sein Wort reden darf. Vor allem bemerkte der Schulze seiner Gemeinde, der alte Schullehrer sei willens, für den alten Preis zu bleiben. Wer damit zufrieden und einverstanden ist, möge sich melden; wer aber was dagegen hat, der möge seine Meinung offen aussprechen.

Ein schon älterer Gemeindemann N. bat um das Wort und sagte: „Als Schreiber ist er mir gut genug, als Küster will ich auch nichts sagen, wenn nur der Herr Pater mit ihm zufrieden ist, obgleich er des Spielens unkundig ist, die Orgel oft so quält, daß einem das arme Ding ordentlich dauert, seine Lieder werden auch meistens aus Bmoll gesungen, und dabei setzt er seinen Stolz darin, mit seiner Stimme unbarmherzig seine besten Sopransängerinnen zu überschreien. Das Hauptgewicht aber müssen wir auf den Schullehrer legen; denn der ist Erzieher und Heranbilder unserer Kinder. Da können wir nur einen solchen brauchen, der selbst die notwendige Bildung hat und seine Sache gut versteht. Nur einem solchen Manne können wir mit ruhigem Gewissen unsere Kinder anvertrauen und dabei überzeugt sein, daß dieselben auch wirklich etwas lernen werden. Da unser alter Schullehrer diese Eigenschaften nicht besitzt, weil er selbst nur die frühere Dorfschule geendigt und dann noch paar Jahre bei einem alten Praktikus sich etwas geübt hat, so kann ich entschieden ihm meine Stimme als Lehrer nicht geben. Dagegen schlage ich vor, einen Lehrer anzustellen, der das Examen bestanden hat und nach der neuen Methode unterrichtet, wie z. B. der Lehrer aus dem Dorfe X., welcher noch frei ist; sollten wir einem solchen auch noch etwas zulegen müssen“.

Dagegen erhoben sich manche Stimmen. Einer sagte: „Was hilft uns so ein Lehrer, wenn er die andern beiden Stellen nicht versehen kann, da können wir noch einen zweiten Mann anstellen; das wäre aber für unsere kleine Gemeinde zu teuer“. Ein anderer meinte: „Bei den neuen Lehrern lernen die Kinder auch nicht mehr; denn dieselben haben nichts als ein Gezisch und Geschnp, und die Kinder dürfen nicht einmal aufsagen. Was ist aber das für eine Lehre, wenn ein Kind nicht alle Tage ein- oder zweimal seine Lektion aufsagt“. – „Sollte sich ein Lehrer mit Rechten vorfinden“, ließ sich ein dritter hören, „welches genannte

drei Stellen annehmen könnte, so hat er vielleicht keine solche Stimme. Ein so schöner hoher Gesang in der Kirche ist auch was wert.“ So lies einer nach dem andern seine Weisheit hören. Das Ende von Liede war, daß der alte Schullehrer wieder gedingt wurde; denn beinahe alle gaben ihre Zustimmung. Einige stimmten bei, weil er ihnen als Schreiber gut genug, und sie noch keinen Lehrer brauchen; andere, weil er eine hohe Stimme hat, und sie ihn gerne singen hören; wieder andere – und dies wohl die meisten – um dem genannten N. ein Schnüppchen zu spielen und seinen wohlgemeinten Plan zu vernichten. Dabei überlegten sie nicht, daß sie dadurch ihren eigenen Kindern schaden; doch was ist das, wenn es nur nicht nach des N. Willen geht, und sie recht behalten. Darunter mochten auch solche gewesen sein, denen das Wohl der eigenen Kinder nicht am Herzen liegt: den dieselben sind schon zufrieden, wenn ihre Kinder aus dem Hause und in der Schule sind; was ihre Kinder dort lernen, und was für ein Lehrer in derselben lehrt, das ist für sie gleichgültig; wenn sie nur nach vier, fünf Jahren die Schule verlassen dürfen. Wie mag es in solcher Schule zugehen? wird vielleicht mancher Leser fragen, wenn so die Lehrer angestellt werden. Ja gerade so wurde in diesem Jahre in Ansburg der Lehrer angestellt. Wie ich es ganz der Wahrheit gemäß erzählt habe, wie der Lehrer gedingt wurde, so will ich nun auch berichten, wie es in einer solchen Schule hergeht. Wenn man die Schule betritt, sieht man den Lehrer am schwarzen Tisch sitzen, die Kinder in den alten, himmellangen Bänken. Der Reihe nach verläßt ein Kind nach dem andern die Bank, begibt sich zum Tisch, um dort die Lektion aufzusagen. Eines aus der biblischen Geschichte, das andere aus einem russischen Buche, das dritte aus dem Katechismus, das vierte aus der Fibel und so weiter. Haben alle aufgesagt, so wird eine Schrift geschrieben, welche nach Beendigung wieder der Reihe nach zur Verbesserung an den Tisch getragen wird. Manche Tage wird auch subtrahiert und multipliziert. Erklärt wird nichts, sonst können

nicht alle aufsagen. So vergeht ein Tag wie der andere. Außergewöhnliche Neuigkeiten sind selten, aber doch kam es einmal vor, daß der Schullehrer vom Essen aufstand, da der Lärm in der Schulstube zu groß war, und mit einem Stück Brot in der Rechten, einem Stück Fleisch in der Linken die Schule betrat, um Ruhe zu gebieten. So geht's in der Ansburger Schule, und die Ansburger sind nicht wenig stolz darauf, wie sie sich auch prahlen, daß in ihrem Bethaus schön und hoch gesungen wird. Für alle diese Leistungen zahlen sie ein ganz anständiges Gehalt.

Wäre denn in der Ansburger Gemeinde gar niemand, der gegen diese Mißwirtschaft arbeitete? Wohl gibt es einige, doch sie werden nicht gehört. Warum greift da der Seelsorger nicht ein, da doch wenigstens die Küsterangelegenheit seine Sache wäre? Ja das geht hier nicht so leicht, da man es mir einer streitigen Gemeinde zu thun hat. Wie könnte er es wagen, einen Mann zu verwerfen, von dem die Ansburger sagen: „Wenn wir den Schullehrer fahren lassen, bekommen wir unser Leb'tag so keinen mehr!“ Durch solches Handeln würde er gleich im Anfange sich die ganze Gemeinde auf den Hals laden und dadurch seiner seelsorgerlichen Thätigkeit schaden. Hier heißt es geduldig abwarten, überlegen, dann klug einen Ausweg suchen: vor allem aber den Ansburgern andere Begriffe von Küster und Lehrer beibringen, als sie haben. So z. B. sind dieselben der Meinung, der Lehrer und Küster werde von ihnen bezahlt, sind daher ihre Diener, müssen stets nach ihrem Willen thun, dürfen noch weniger als die Bauern selbst beanspruchen. Einmal meinte einer: „Was, dem Schullehrer das Zimmer dielen? Ist so ein Gemeindediener mehr als ich? In meiner Stube habe ich auch einen Lehm Boden, und der kann auch mit einem solchen zufrieden sein.“ Ja man erweist ihm nicht mal die Ehre, daß man ihn mit „Sie“ anredet, was doch jeder beanspruchen darf, sondern sagt einfach „du“. Somit müßte man zuerst den Ansburgern den

rechten Begriff von Lehrer und Küster beibringen, das aber so ganz langsam und leise, auf eine schöne Weise, daß sie selbst davon nichts merken, denn anders nehmen sie selbst vom Seelsorger vielleicht nichts an. Ganz fein und unbemerkt müßte man ihnen einimpfen, daß Küster und Lehrer zur Dorfintelligenz gehören, von jedermann, wenn er auch noch so alt wäre mit „Sie“ angeredet werden müssen, daß sie die ihrem Stande gebührende Ehre und eine schön gedielte anständige geräumige Wohnung beanspruchen können und müssen.

Ein Lehrer, der im ganzen Dorfe geachtet und geehrt wird, kann die Kinder was lehren. Ist der Lehrer noch so gebildet, fehlt es aber an der nötigen Ehrfurcht und Achtung von Seiten der Kinder, so werden dieselben nicht gehorchen und somit auch nichts lernen. Sollen die Kinder lernen, so müssen sie auf jedes Wort des Lehrers hören, sollen sie aber hören, so müssen sie den Lehrer achten und ehren; dazu aber haben sie das Beispiel der Eltern notwendig. Wie die Alten summen, so zwitschern die Jungen. Deshalb müßt ihr Eltern mit dem guten Beispiel vorangehen, den Lehrer als einen gebildeten Mann, als Erzieher eurer Kinder und als euren Stellvertreter in der Schule betrachten, ihn demgemäß hochschätzen, stets achten und überall ehren. Erst wenn man den Ansbürgern dieses so nach und nach beigebracht, und sie hievon überzeugt hat, kann es besser werden. Diese Überzeugung aber muß eine durchgreifende sein und auch die gewünschte Veränderung zur Folge haben. Das heißt, die Ansburger müssen für ihren Lehrer die Wohnung ordentlich herrichten, den Hof gehörig umzäunen und für seine Kuh einen Stall bauen, wie auch was noch sonst in den Hof gehört, wie: Brunnen, Scheuer u. s. w. In der Schule die himmellangen Bänke wenigstens verkürzen und die vorgeschriebenen Bücher einführen; denn wenn jeder Schüler ein anderes Buch hat, so daß der Lehrer mit jedem Schüler einzeln sich beschäftigen muß, so

kann natürlich wenig oder gar nichts herauskommen. Ist das alles geschehen, so ist es leicht für Ansburg, für dasselbe Gehalt oder höchstens noch mit einer kleinen Zulage einen ordentlichen, gebildeten Lehrer zu bekommen, der seiner schweren Pflicht auch gewachsen ist und die Schule zur gehörigen Blüte bringen kann. Mit einem solchen gewissenhaften Lehrer wird es auch dem Seelsorger ein leichtes sein, mit demselben Hand in Hand für das Wohl der Gemeinde zu arbeiten. Mögen die Ansburger und mit ihnen alle übrigen Gemeinden, in denen es ähnlich hergeht, das Gesagte wohl beherzigen und überlegen. Für die Zukunft aber die Lehrerangelegenheit gewissenhafter betrachten: denn es handelt sich um das Wohl und Weh ihrer eigenen Kinder, ihrer ganzen Gemeinde und des ganzen neuen jungen Geschlechtes. Es ist vor allem heilige Pflicht der Eltern, mit allen Kräften für das Wohl und die notwendige Ausbildung ihrer Kinder zu sorgen. Gerade in diesem Punkte wird Gott einstens die strengste Rechenschaft fordern. „Wer für die Seinigen, besonders für die Hausgenossen, nicht sorgt,“ sagt der hl. Paulus, „ist schlechter als ein Heide.“

Aller Ansburger bester Freund R. M.

*Klemens. Ein katholisches Wochenblatt.
Nr. 8, den 22. November 1900, S. 58-60.*

Nachtrag betreffs der Ansburger mit ihrem Schullehrer.

Er freut mich, daß die Ansburger meinen Artikel in № 8, ihren Schullehrer betreffend, mit soviel Eifer und Interesse gelesen haben; jedoch das Urteil, welches sie darüber fallten, kann ich nicht loben; denn kaum hatten sie denselben gelesen, so wurde die ganze Schuld vier Männern in die Schuhe geschoben, nämlich dem älteren Gemeindemann N., seinem Bekannten, seinem Freunde und endlich seinem Gevattermann. „Das hat sein

Bekannter hineingesetzt nach der übrigen Mitteilung und Rat,“ meinte man.

Liebe Ansburger! Nicht deshalb habe ich meinen Namen verschwiegen, um euch zu verleiten, daß ihr vielleicht Unschuldige beschuldigt, und so ohne hinreichenden Grund falsch urteilt, was doch, wie ihr aus dem Katechismus wisset, Sünde ist. Ich verschwieg meinen Namen nur, um euren Dankesbezeugungen auszuweichen. Daß ihr euch dankbar zeigen werdet, konnte ich aus der Größe des geleisteten Dienstes schließen; denn ich habe euch doch nur zu einem Wohle und Besten geraten und die reine Wahrheit zur Beherzigung euch nahegelegt. „Der Freund, der mir den Spiegel zeigt, den kleinsten Fehler nicht verschweigt, der ist mir ein wahrer und echter Freund.“ Einen solchen Dienst habe ich, aller Ansburger bester Freund, euch geleistet, nicht aber jene Männer, die ihr, ich kann nicht begreifen, aus welchen Gründen, als eure Feinde betrachtet. Ich kann euch nicht unrecht geben, wenn ihr behauptet, daß es in eurer Gemeinde vielleicht auch nicht besser wäre, wenn ein anderer Küster und Lehrer angestellt würde; denn jener Gemeindemann N. wäre doch unzufrieden, weil er gewöhnlich immer gegen den Strom schwimmt. Es waren in Ansburg schon Lehrer mit Rechten, es hat ihm etwas nicht gepaßt, und er behielt seine Kinder zu Hause. Es kam ein anderer Lehrer; er fand wieder was zu tadeln, zu spotten und zu foppen. Nachher kam der jetzige Schullehrer, auch der ist nicht nach seinem Geschmack. Das ganze verflossene Jahr kritisierte und protestierte er, in diesem Jahr läßt er sogar zum Trotze der Gemeinde mit ihrem Schullehrer seine Kinder ganz aus der Schule. Ein solches Handeln sollte man von einem einsichtsvollen, verständigen Manne niemals erwarten. Soviel ich mich der Vergangenheit erinnern kann, hat die Ansburger Gemeinde gleich von Anfang ihrer Gründung bis jetzt noch immer

mit dem älteren Gemeindemann N. zu kämpfen. Daß solches einmal ein Ende nähme, wäre schon längst die höchste Zeit.

Diese Thatsachen jedoch entschuldigen das Handeln der Ansburger nicht. Wenn dieser Gemeindemann N. noch so oft gefehlt hätte, so müßte man ihn dennoch hören, wenn er, wie beim Dingen des Küsters und Lehrers, zum Wohle der ganzen Gemeinde redet. Ihr aber saget: „Im Klemens“ steht die Wahrheit, wir wissen selbst, daß unser Schullehrer seine hohe Aufgabe weit nicht lösen kann, weil ihm selber noch so manches fehlt, und unsere Kinder bei ihm blitzwenig lernen. Wir hätten auch schon lange einen anderen Schullehrer, aber gerade dem älteren Gemeindemann zum Trotz wollen nicht.“ Doch saget mir, ihr guten Ansburger, handeln so vernünftige Männer? Also einem einzigen Mann zum Trotz läßt ihr eure eigene Kinder Not leiden und beraubt die ganze Jugend der Gemeinde des heilbringenden Unterrichtes, stellt einen Schullehren an, der, wie euch nicht unbekannt ist, noch in manch anderer Hinsicht nicht jener musterhafte, beispielvolle Mann ist, wie er zur Heranbildung der Jugend notwendig sein muß. Könnt ihr dieses so mit ruhigem Gewissen auf euch nehmen? Habt ihr auch schon im Herzen so recht ernst darüber nachgedacht und die Folgen davon erwogen? Es wäre viel besser, das Gesagte zu bedenken und zu erfüllen, als hin und her zu raten, wer das mag geschrieben haben. Ist der Schreiber wo und wer immer, er ist kein Pater, kein Lehrer, vielleicht auch kein Bauer, mit einem Wort, er ist ein guter Freund aus eurer Mitte, dem es unendlich leid thut, daß Haß und Neid, Parteigeist und Lieblosigkeit so manches Gute und Schöne in eurer Gemeinde verderben. Ja, die unselige Feindschaft und der stete Unfriede, in wie vielen Gemeinden haben dieselben schon unsäglichen Schaden gebracht, wie manchen Mann schon zu Grunde gerichtet! Sie haben auch euch zu vorschnellem Urteil hingerissen über den ältern Gemeindemann, sie haben auch euch

bewogen, seinen unschuldigen Freund ohne Grund hinein-
zumischen; denn daß er euch vor vielen Jahren, wie ihr vorgebet,
beleidigt und großes Unrecht begangen hat, ist noch kein Grund,
ihn in dieser Sache zu beschuldigen, ihm die lange Zeit hindurch
zu zürnen und bis auf den heutigen Tag noch feind zu sein. Noch
mehr ist es unchristlich und lieblos, diese alte Feindschaft sogar
auf seine unschuldigen Kinder zu übertragen. Daß dies bei euch
der Fall ist, und der alte Haß noch in euren Herzen wohnt, sieht
man deutlich daraus, daß ihr unzufrieden seid, weil dieselben in
der Kirche beim Sängerkorps sind, obgleich sie euch gar nicht
hindern und dort sozusagen unentbehrlich sind, was ihr doch
selbst einsehen müßt, da der von euch angestellte Küster oder
Schullehrer allein nichts fertig bringen kann, außer ihnen aber
kaum jemand die erforderlichen Noten- und Sachkenntnis besitzt,
um eine verlässliche Hilfe zu sein. Die Überklugen wissen auch
diesem besten Handeln eine schiefe Absicht unterzuschleichen;
daher ernten die Kinder für ihre lobenswerte Thätigkeit für die
Kirche von euch nichts als Schimpf und Spott. Ihr scheut euch
sogar nicht, offen zu sagen: „Sie sollen vom Chore wegbleiben, wir
sind mit unserm Schullehrer zufrieden, wenn sein Spielen auch
erbärmlich und sein Singen noch so schlecht ist.“ Damit liebe
Ansburger, ist die christliche Pflicht noch nicht erfüllt, wenn's
euch gut genug ist. Habt ihr wohl auch schon euren Herrn Pater
gefragt, ob er auch so zufrieden sein kann wie ihr? Ich glaube das
Gegenteil, denn die Kirche und der Seelsorger können unmöglich
mit einem solchen Gesang zufrieden sein, wenn Kräfte da sind,
einen guten und schönen Gesang aufzuführen; dieses verlangt
auch die Ehre Gottes, des Allerhöchsten, dies verlangt die Hoheit
und Erhabenheit des heil. Meßopfers. Daß euer Seelsorger still ist
und die ganze Sache der Zukunft anheimstellt, ist noch kein Grund
anzunehmen, daß es auch ihm gut genug sei. Gerade aus Liebe zur
Ehre Gottes und vielleicht auf des Herrn Paters Wille hin lassen
sich die Beschuldigten von euch ohne Grund beschimpfen. Es wäre

die höchste Zeit, endlich einmal von Herzen einander zu verzeihen, ewigen Frieden zu schließen und die alten Geschichten zu vergessen. Andere sind dabei ja mehr als ihr alle beleidigt worden, und doch haben sie alles verziehen. Warum wollt ihr nicht verzeihen? Hat nicht der liebe Jesus seinen Kreuzigern alles verziehen, ja noch für sie gebetet; warum könnt ihr nicht verzeihen? Wie könnt ihr in der fünften Bitte sagen: „Vergib uns unsere Schulden“. . . Wenn ihr selbst nicht vergebet? Vergebet einander die begangenen Fehler und sucht gut zu machen, was ihr bisher unterlassen habet; ein jeder suche die erste beste Gelegenheit zur Aussöhnung; treibet den bösen Streitgeist aus und arbeitet in Zukunft mehr zum Wohle der Gemeinde, besonders aber des jungen Geschlechtes. Ihr wißt ja, daß der Unfriede nur verzehrt und zerstört, der Friede aber ernährt, erhält und aufbaut, daß nur die Einigkeit eine Gemeinde stark macht und zu Großem befähigt; daher ist das allererste, was ich euch raten und wünschen kann, „Einigkeit, mehr Bruderliebe und endlich Friede, Friede,“ das ist es ja auch, was der liebe Jesus seinen Jüngern und uns gegeben und hinterlassen hat. „Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden hinterlasse ich euch!“ Der greise Apostel Johannes wußte ja seinen Schülern nichts besseres zu sagen als immer wieder die Worte: „Kindlein liebet einander!“ Wer dies befolgt, hat alle seine Pflichten gethan. Wer die rechte Liebe hat, schaut zuerst auf seine Fehler und vergißt dabei gern die Schwächen und Gebrechen seines Nächsten. Wenn ihr das Gesagte befolgt und erfüllet, nur dann seid ihr wahre Jünger des Herrn und echte Christen mit der rechten Gesinnung. Wenn ihr diese wirklich besitzt, dann werdet ihr euch um kirchliche Angelegenheiten: Gesang, Sängler u. s. w. nicht kümmern, sondern dies alles eurem Seelsorger überlassen, dem allein es kraft seines Amtes unterstellt ist, so daß nur er anordnen und befehlen kann, ohne erst jemand zu fragen, was diesem oder jenem paßt und gefällt. Ja ihr werdet dann auch betreffs der Schule und des Lehrers nichts thun ohne

seinen Rat. Ihr werdet dann nur einen solchen Lehrer anstellen, den euer Seelsorger als musterhaften, beispieldvollen Mann euch empfiehlt, und zum Unterricht, zur Heranbildung der Jugend als tauglich erklärt. Natürlich muß dabei mancher alte Vorurteile fahren lassen, und keiner mehr sprechen: „Ich habe auch keine andere Schule genossen, habe auch keinen besseren Schullehrer gehabt, und bin doch gescheit genug!“ Nun saget lieber: „Jetzt ist es anders, deshalb müssen wir heutzutage auch anders handeln. Wir thun besser, wenn wir eingestehen, daß der Schreiber recht hat, und wir seinen wohlgemeinten Rat befolgen müssen!“ Habt ihr das alles erfüllt, o Ansburger, dann werdet ihr an den Früchten, die es bringt, selbst sehen, daß ich recht habe. In eurer Gemeinde werden dann Liebe, Friede und Einigkeit herrschen, diese Einigkeit wird euch stärken und so manches Gute, Schöne und Nützliche vollbringen lassen; ihr werdet einen tüchtigen Küster, dieser aber immer gute Hilfe haben, und in eurer Kirche wird man dann schönen Gesang hören. Ihr werdet einen guten Lehrer besitzen, und eure Kinder in der Schule und Christenlehre heilbringenden Unterricht vernehmen und im Leben gutes Beispiel sehen, vom welchem in der Erziehung wohl das meiste abhängt; denn Worte bewegen, Beispiele ziehen an. Ich schließe in der Hoffnung, daß alles Gesagte zu eurem Wohle und Heile beitragen wird, was der liebe Gott geben möge. Der heil. Klemens, dessen Name dieses Blatt trägt, und dessen besonderen Schutzes sich gewiß unser Dorf erfreut, wolle darum bitten. Weil ihr durch meine Unterschrift Unschuldige beschuldigt habt, werde ich sie verändern; mein Name hat noch verschiedene Buchstaben. –

Aller Ansburger bester Freund F. H.

*Klemens. Ein katholisches Wochenblatt.
Nr. 18, den 31. Januar 1901, S. 136-137.*

Nicht mehr Ansburg, sondern Drehburg.

In den N^oN^o 8 und 18 des „Klemens“ laufenden Jahres machte ich meine Mitbürger aufmerksam auf die Mißstände, die in unserem Dorfe herrschen. Es handelte sich über die Schule, den Lehrer, Küster und Schreiber. Da ist das Dorf, um meine Mitbürger zu schonen, nicht offen nennen wollte, bediente ich mich des Namens „Ansburg“. Aber schon beim zweiten so wohlgemeinten Artikel war ihnen diese Benennung zuwider, da sie glaubten, sie könnten für immer diesen Namen erhalten. Um solches zu verhüten, muß ich nun einen andern wählen; denn ganz schweigen kann ich nicht, weil ich bisher mein vorgestrecktes Ziel noch nicht erreicht habe. Wie es nun weiter passend nennen? Burg heißt es in Wirklichkeit, und muß es auch bleiben. Aber was für ein Burg? Drehburg – halte ich für das treffendste; den obgleich man ihnen die Wahrheit ganz deutlich in aller Güte ans Herz gelegt hat, so zögern sie immer noch, dem Gesagten zu folgen. Sie drehen und drehen hin und her und haben bei der so ernstesten und wichtigsten Sache keinen rechten Ernst. Bis jetzt ist aus ihrer Dreherei noch nichts herausgekommen; die Schule befindet sich noch in ihrem alten Zustande, d. h. die Bänke noch himmellang, wie sie waren, der Fußboden noch nicht gestrichen, die Lehrerwohnung noch nicht gedielt u. s. w. mit einem Wort, alles ist vernachlässigt und verdreht. Seitdem die Schule geschlossen ist, hätte man bei gutem Willen alles schon in beste Ordnung bringen können; denn an Mittel fehlte es nicht. Es wäre Gemeindegeld dagewesen, statt es aber hierzu zu verwenden, verlangten die Drehburger, daß es auf die Wirtschaften ausgeteilt werde, da sie nicht wußten, was weiter damit anzufangen. Nach der Schule zu schließen, wird es beim Anstellen des Lehrers und Küsters auch wieder nach dem alten hergehen, d. h. der Neid und Parteigeist wird wieder nicht zugeben, daß man sich zum Nutzen der Gemeinde einigt und zur Anstellung eines tüchtigen und

rechtschaffenen Lehrers entschließt. Es wird, wenn die Zeit kommt, wieder am rechten Ernst fehlen. Wenn sie aber heuer wieder einen solchen Streich machen, steht Drehburg gewiß noch hinter Mariaheim, und man ist versucht zu fragen, liegt Drehburg wirklich im gebildeten Europa oder vielleicht gar im Lande der Kaffern und Hottentotten? Zu dieser oder ähnlicher Frage fühlt man sich auch berechtigt, wenn man das Treiben der Jugend in Drehburg beobachtet: das Herumschweifen der Buben bis in die tiefste Nacht hinein, das Absingen der schlechtesten Lieder, das Zusammensitzen der mannigfaltigsten Gesellschaften, das Führen der zweideutigsten Reden, den Schaden, den sie nachts angerichtet – einem fehlt die Hofthorbank, dem andern ist die Mauer zusammengerissen u. s. w. Große Schuld an diesen Unordnungen tragen gewiß die Eltern; denn wenn man die Sache recht betrachtet, so findet man als Ursache solchen Handelns Haß, Neid und Parteigeist, welchen die Jugend von den Alten erben. Alles Arbeiten des Seelsorgers dagegen bleibt ohne Erfolg, einmal, weil die Eltern so wenig mithelfen, ja sogar manchmal hinderlich in den Weg treten, weiter noch, weil es am guten Beispiel fehlt. Machen es ja die Alten auch nicht besser; bei ihnen ist wie ich es noch in keinem katholischen Dorfe getroffen, liebloses Urteilen über den Seelsorger, Kritisieren seiner Handlungen, Unterschieben der verschiedensten Absichten an der Tagesordnung. Welchen Eindruck muß dieses Handeln auf die Jugend machen, die es täglich anhören muß und so in diesem Geiste großgezogen wird; dann endlich fehlt dieser Jugend jede Schulbildung und religiöse Erziehung da es an tüchtigen und rechtschaffenen Lehrern gemangelt hat. Wo aber der Anfang und das Fundament nicht gut ist, da ist in spätern Jahren schlecht weiter zu bauen; besonders wenn noch durch schlechten Einfluß andererseits das Aufgebaute immer wieder zerstört wird. Um nun für die Zukunft in dieser Hinsicht eine erfreuliche Änderung hoffen zu können, muß vor allem allgemein zusammen gewirkt, und der Anfang muß

von den Alten gemacht werden. Diese müssen überzeugt sein, daß der Seelsorger in seiner priesterlichen Thätigkeit nur das Wohl der Gemeinde im Auge hat und sich von keinem Parteigeist oder irgend welchen andern Rücksichten leiten läßt! Dann werden sie begreifen, daß es ihnen nicht zusteht, sein Handeln zu beurteilen, sondern daß es ihre heilige Pflicht ist, dasselbe zu unterstützen, da er ja nichts als ihr und der ganzen Gemeinde Wohl und Nutzen beabsichtigt. Ja, wenn so die Alten sängen, würden die Jungen bald nachzwitchern, und sie könnten den vereinten Kräften des Seelsorgers und der Eltern auf die Dauer nicht widerstehen; für die jetzige Schuljugend aber mußte, um ähnlichen traurigen Folgen und Erfahrungen vorzubeugen, gleich besser gesorgt werden durch eine gründliche religiöse Bildung in der Schule und weitere Fortbildung in der Christenlehre. Dieses kann aber nur durch einen tüchtigen, religiösen, beispieldvollen und gebildeten Mann erreichen werden, der keine Mühe scheut, wo es das Wohl und die Ausbildung der Jugend erfordert, und nie die Hände träge in den Schoß legt; denn Lehrer sein, heißt sich abmühen und arbeiten, wie ich dieses meinen Mitbürgern schon vielmals nahegelegt habe. Dies alles that und schrieb ich nicht, wie vielleicht mancher urteilt, um die Person unseres Schullehrers herabzusetzen oder das Handeln meiner Mitbürger zu verächtigen, sondern einzig und allein zu unserem eigenen Wohl und zum Nutzen unserer Gemeinde, die ja Mittel und Kraft dazu hätte, es viel besser zu machen. Bei all diesem leitete mich nur der eine Gedanke: Möchten doch alle meine Mitbürger einsehen, daß ich nur das Gute im Auge habe, dieser Einsicht dann auch folgen und darnach als rechtschaffene Männer handeln. Möchte diese meine Hoffnung in Erfüllung gehen, damit Parteigeist und liebloses Urteil aus unserer Mitte schwinde und Liebe und Friede einziehe. Ach, wie schön ließ es sich dann hier wohnen und wie freundschaftlich mit jedem verkehren. Schon zum drittenmal habe ich euch dieses zur Beherzigung nahe gelegt. Möchtet ihr doch

endlich hören, damit das gute Ziel erreicht werde und nicht wieder bloße Dreherei herauskommt. Gestützt auf meine edle Absicht, unterschreibe ich mich abermals mit vollem Recht euer bester Freund.

Fr. Hm.

*Klemens. Ein katholisches Wochenblatt.
Nr. 45, den 8. August 1901, S.348.*

Weder Dreh- noch Ansburg.

In N^o 45 des „Klemens“ hat unser sonderbarer „Freund“ wiederum seine ihm eigene Schulmeisterweisheit, oder besser, ja viel besser gesagt, Schulmeisterpolitik aus dem Stegreif probiert. Wie für das Wohl der Felsenburger Gemeinde bedacht, wie von Mitleid über ihren traurigen Zustand gerührt, sucht dieser Herr „Freund“ mit aller Gewalt, seine maskierten Pläne auszuführen, seine Hehlpolitik durchzusetzen. Die Sache scheint verdächtig genug, wenn man einmal die Unterrichtsweise dieses eigenartigen „Freundes“ näher betrachtet. – Sie, Herr „Freund“, reden mit solcher Wucht von „tüchtigen Männern,“ als ob Sie selbst oder „Allertüchtigste“ wären. Dann wollen Sie wissen, daß in Felsenburg (also weder Dreh- noch Ansburg) die Jugend ganz verdorben sei, bis spät in die Nacht auf der Straße herumtobe, schlechte Lieder singe u. s. w., und daran sei der Lehrer schuld. – Aber, Herr „Freund“, da haben Sie sich ja selbst gebrannt! Verstehen Sie unter Ihrer „Jugend“ die 10jährigen, so ist dies einfach nicht wahr! Ob es die, welche älter sind, thun, das bleibt sich hier ganz gleich; denn der Lehrer, den Sie in so sonderbarer Weise zu kitzeln suchen, ist erst drei Jahre hier, es ist daher ganz unklug, ihn in diesem Falle zu beschuldigen. Es soll hier keineswegs geleugnet werden, daß es in dieser Hinsicht ziemlich traurig aussieht. Da müssen aber die Eltern von allem ihre Pflicht thun, der Lehrer wird von seiner Seite gewiß mithelfen. So würde nun von zwei Seiten dem

Seelsorger nachgeholfen werden. Also der Seelsorger, die Eltern und die Lehrer müssen bei dieser schweren Arbeit Hand in Hand gehen; selbst dann geht es vielleicht nicht so glänzend voran, wie Sie es sich vorstellen. Aber Sie, Herr „Freund“, wollen deswegen den Lehrer geißeln. Richtig verstanden, trifft die Kritik auch den Seelsorger aufs Haupt, und unter der Maske des Wohlwollens rügen Sie dann diesen Fehler an den Felsenburgern! Schwach, schwach! Herr „Freund!“ –

Ferner wissen Sie so manches von den langen Schulbänken zu berichten, vom Boden, vom Streichen, von Reinigung u. s. w.

Wenn man Ihre Methode durchgeht, bekommt man wirklich Lust, Lehrer zu werden. Würden die von Ihnen so viel besungenen Dreh- oder Ansburger Sie, Herr „Freund“, heute als Lehrer anstellen, da würde es anders rauschen; nicht wahr? Sie, Herr „Freund“, würden gleich Ihr Licht leuchten lassen, daß die Sonne in Ihnen einen Nebenbuhler erblickte, der Nacht aber angst und bange wäre um ihr Dasein. Und wie würde das der Herr „Freund“ anfangen? – Ganz einfach! Ihr Felsenburger, hört zu! Zuerst würde er die Lehrerwohnung gründlich ausreinigen; das würde aber stauben, daß ganz Felsenburg in Gefahr käme zu ersticken. Wenn dann so ein harmloser Felsenburger fragen würde: Was ist denn da droben im Mitteldorf los?“ So könnte er die frohe Kunde hören: „Unser neuer Lehrer führt die neue Unterrichtsweise in der Schule ein.“ Dann müßten die „himmellangen“ Bänke abgeschnitten werden, aber „sehr kurz“, denn davon hängt sehr viel ab, wie er meint; ferner müßte der Schulboden schön gestrichen werden, dann könnte der ernste Unterricht beginnen. Die alte oder veraltete Unterrichtsweise würde unser Herr „Freund“ gleich mit der Einführung der neuen verdrängen. – Aber, Herr „Freund“, worin besteht denn Ihre neue Methode? Ja, das weiß Gott und vielleicht auch Sie! Die alte kennzeichnen Sie schlechthin mit dem Wort „aufsagen.“ Aber wissen Sie denn nicht, daß „aufsagen“ bei unsern Leuten hier nicht mehr und nicht weniger heißen soll als

gefragt werden? Sie, Herr „Freund,“ würden demnach die Fragen ganz abschaffen? Diese Mitteilungsart wäre wohl sehr gut für manches alte Weib, das immer so viel zu erzählen hat, daß die anderen niemals zum Wort kommen; würde nämlich einer ihrer Zuhörer unwillig über ein solches Geplauder, so könnte die Alte ganz im Tone der Bildung sagen: „Das ist doch die neue Methode.“

– Doch gehen wir einmal der Sache auf den Grund. Ist es denn wirklich Liebe und Wohlwollen, was unsern Herrn „Freund“ zu dem dreifachen Angstschrei bewog? (N^oN^o 8, 18, 45.) Die Felsenburger würden hier gewiß nein sagen. Das Ach und Weh sollte nur bewirken, daß der Lehrer entweder selbst davonlaufe oder von der Gemeinde fortgejagt werde. Die Hauptsache in der ganzen Geschichte ist: in Felsenburg soll die Lehrer Küster- und Schreibstelle frei werden. Es soll also nur Platz gemacht werden für einen andern; das ist hier die Politik, wie ich es oben nannte. Und da bemüht sich dieser Politiker, andern Sand in die Augen zu streuen, indem er sagt: „Man dreht und dreht der Neid und Parteigeist wird wieder nicht zugeben, daß man einen andern anstellt.“ Aber, Herr „Freund“, waren Sie bei der Wahl zugegen? Ist es nicht Thatsache, daß nur zwei Stimmen gegen ihn waren? Also die ganze Gemeinde, auch der Priester dabei ist eine Partei? Was verstehen Sie denn unter Partei? – Werfen Sie daher die Maske ab, Herr „Freund,“ und faseln Sie nicht mehr von Schulbänken, vom Boden, Streichen, Reinigen, Partei u.s.w.

Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß der Lehrer, von dem hier die Rede ist, besser sei, als jeder andre; ich überlasse es vielmehr dem Seelsorger und der Gemeinde; daß er aber als Küster alle seine Vorgänger übertrifft, soll rühmlich anerkannt werden.

Der Felsenburger bester Freund.

*Klemens. Ein katholisches Wochenblatt.
Nr. 51, den 19. September 1901, S. 395-396.*